Das Gebrauchsgerät und seine industrielle Formgebung

Autor(en): **Wagenfeld, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **40 (1953)**

Heft 12: **Modernes Formschaffen**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-31040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Gebrauchsgerät und seine industrielle Formgebung

Von Wilhelm Wagenfeld*

«Materialgerecht» und «Zweckgerecht» ist keine Richtung unserer Arbeit, sondern eine Voraussetzung. «Materialgerecht sein» heißt, jedesmal die Materie so zu durchforschen, sie so zu durchleben, daß ihre Eigenart und die Möglichkeiten, sie zu verwenden, wirklich erkannt und ausgenutzt werden. Ebenso ist eine Sache erst «zweckgerecht», wenn sie derart vollkommen wurde, daß uns ihr Zweck nicht auffällt.

Wir wollen doch mehr als nur den Zweck, mehr als nur die Funktion von Haus, Möbel und Gerät. Im Hause wollen wir nicht allein die Wärme, die vom Ofen kommt, und die Geborgenheit, die das Dach uns gibt. Aus dem, was unsere Sinne empfinden, erwarten wir beides. Auch genügt uns nicht eine Sitzgelegenheit; wir brauchen den Stuhl, der einlädt und einladend sein kann. Aber erst recht wollen wir auf unserem Tisch keinen Zwecktopf und kein Zweckgerät. Denn um den Tisch sitzen wir zum Essen, zu einer Gemeinsamkeit, die nach dem Warum und Wofür nicht fragt.

Gewiß soll jedes Ding, womit wir uns umgeben, irgendeinen Zweck erfüllen. Aber wir brauchen mehr von ihm, damit es gut ist, unserem Leben zu dienen. Wo Haus, Möbel und Gerät unsere Welt sind, da werden sie Teil unseres Selbst. Die Dinge verbinden sich mit uns so fest und so locker, wie wir mit ihnen verwachsen. Nicht durch den Zweck. Es gibt über ihn hinaus noch ein anderes, was von der Form her Inhalt ist und die Materie zum Leben weckt. Hinzu kommt das Zeit- und Menschengebundene, das die Dinge uns nahe oder fremd und fern sein läßt.

Wo wir eine alte Kanne betrachten, da läßt sie uns gut erkennen, welche Bewegungen und Strömungen der Zeit auf den Meister eingewirkt hatten, welchen er gedankenlos folgte und wo Einflüsse in ihn übergingen. Nicht anders zeigt uns ein Fabrikerzeugnis, wes Geistes Kind der Hersteller sein kann. Auch sehen wir an einer Werkstattarbeit, einem Stuhl oder Tisch, ebenso wie an dem Geschirr einer Porzellanfabrik sehr schnell, auf welcher Ebene die Dinge gedacht worden sind und auf welcher dann die Ausführung sein konnte. Und nicht immer ist der Entwurf das Bessere.

Dabei ist das Fabrikerzeugnis ein anderes als das aus den Werkstätten; in weiterer Entwicklung ist es kaum noch mit ihm zu vergleichen. Nicht unpersönlich wurde es, sondern abseits und auf neuen Wegen der Industrie eher wie ein Eigenes, aus sich selbst geworden und in sich selbst ruhend. Um so viel störender tritt dann gerade bei Erzeugnissen der Industrie jedes unbeteiligte, gleichgültige Mittun hervor. Hier sind die Probleme, die wir zu klären haben, hier die Aufgaben, die durch uns gelöst werden sollten: das Zusammenwirken der künstlerischen, wirtschaftlichen und fabrikatorischen Kräfte als gesellschaftliches und geistiges Geschehen.

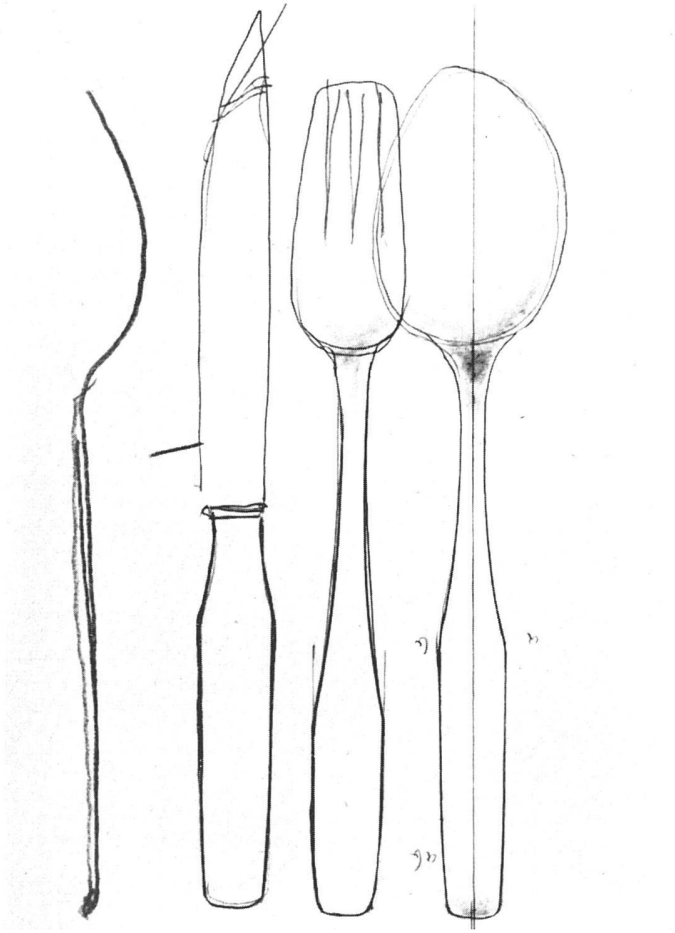
Aber lieber, als viel darüber nachzudenken, schreibt und wirkt das Fähnlein der Zweckgerechten auf seine Art. Daher lesen und hören wir dann von einer «Sitztechnik», wo von Stühlen und Sesseln die Rede ist, Bestecke werden «Eßwerkzeuge» genannt und selbst Weinglas und Leuchter nach Zweckbetonungen juriert. Nur Diagramme fehlen noch in den Katalogen und Prospekten, jene Kurven auf quadrierten Feldern, die informieren könnten über: kürzeres Ausruhen – schnelleres Denken durch richtiges Sitzen, rascheres Essen durch funktionelle Eßwerkzeuge!

Ich dachte daran, als mir kürzlich ein Bildhauer erzählte, er befasse sich mit einem neuen Besteck, wofür er alle dazugehörigen Teile ihrer jeweiligen Funktion entsprechend zu entwickeln suche. Zwangsläufig komme er dabei auf asymetrische Formen von Stielen und Heften. Man müsse diesen Weg gehen, um gültigere Ergebnisse als die bisherigen zu finden. Sein Bericht erinnert mich an einen Brief, «Von der Überlegung», den Kleist für die Berliner Abendblätter geschrieben hatte. Darin heißt es: «Die Überlegung findet ihren Zeitpunkt weit schicklicher *nach* als *vor* der Tat. Wenn sie vorher oder in dem Augenblick der Entscheidung selbst ins Spiel tritt, so scheint sie nur die zum Handeln nötige Kraft, die aus dem herrlichen Gefühl quillt, zu verwirren, zu hemmen und zu unterdrücken.»

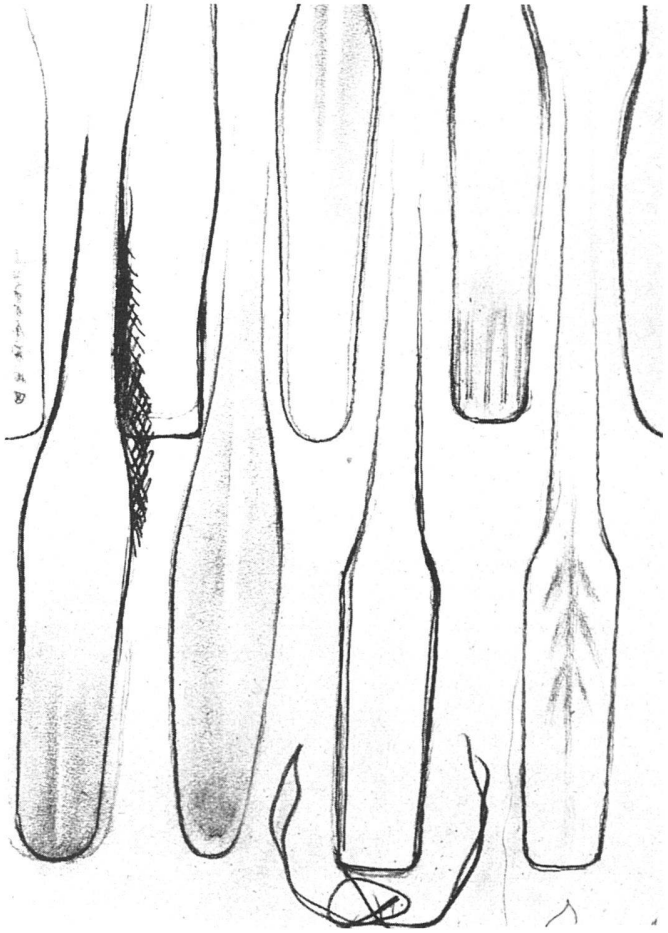
Mich selbst hatte ein neues Besteck Jahre hindurch beschäftigt. Erst wurde es nur skizzenhaft gezeichnet, dann das mir Richtige variiert, um zuletzt wieder zu ersten Notizen zurückzukehren und nach ihnen für handwerkliche Muster geeignete Zeichnungen zu machen. Nebenher entstand noch als Variante aus den vorhandenen Skizzen die Korrektur und Umwandlung eines unfertigen Bestecks. Und erst recht diese Nebenarbeit zeigte mir, daß die Modellentwicklung nur in handwerklicher Arbeit aus dem Metall heraus zu den Ergebnissen führen konnte, die mir für Messer, Gabel und Löffel von den Skizzen her im Sinn lagen.

Ich kannte «glatte Bestecke», die kaum gekauft wurden, andere, puritanisch kühle, die weit verbreitet sind, sah aber meinen Absichten Verwandtes nicht unter den gegenwärtigen, sondern weit zurückliegend unter den Silberschmiedearbeiten der klassizistischen Zeit. Nur ein einziges späteres Besteck, das um die Jahrhundert-

* Aus einem in Zürich vom Schweiz. Werkbund veranstalteten, Anfang Juni 1953 gehaltenen Vortrag.
Die abgebildeten Objekte sind entworfen von Prof. Wilhelm Wagenfeld.



Erste Bleistiftskizze 1949 zum Besteck Modell 3600 / Première esquisse du couvert 3600 / Design stages of model 3600, first sketch



Bleistiftskizze / Esquisse au crayon / Pencil sketch
Sämtliche Photos: Werkaufnahmen Karl Schuhmache

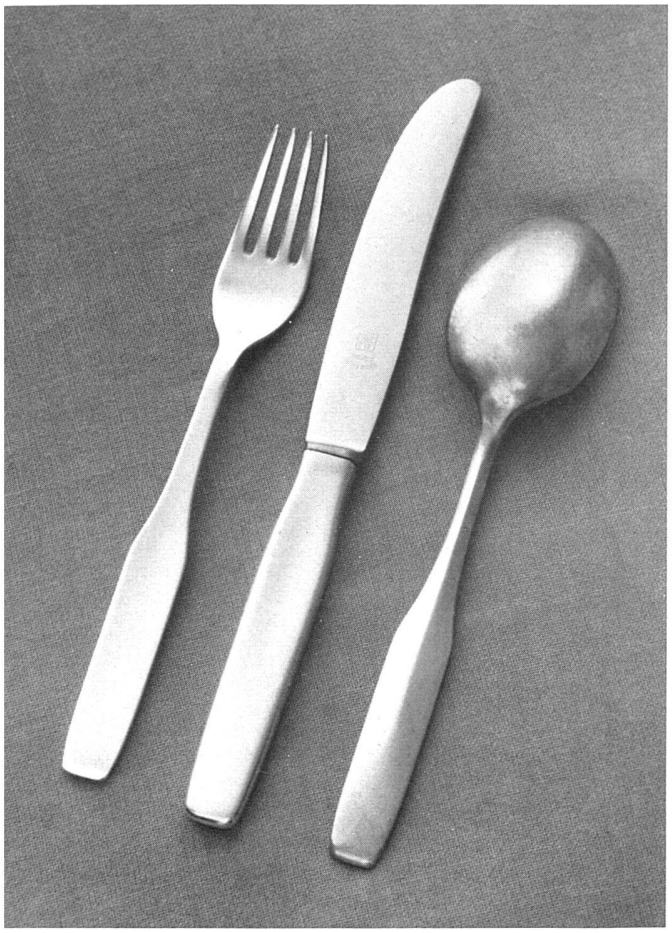
wende oder bald danach in einer Silberwarenfabrik entstand, ließ mir jene alte Tischkultur in neuer und eigener Form noch einmal aufklingen. Von Henry van de Velde ist das Besteck. Es ist weich und geschmeidig anzufassen, schön anzusehen auf dem Tisch und strahlt jene Ruhe und Gelassenheit aus, die in den Dingen sein kann und uns anhalten und besinnen läßt, auch wenn Maschinen sie gestanzt haben. Gerade dieses Besteck zeigt uns, wie klar und eindeutig, wie präzis unsere Aussage sein muß für die Formen der Maschine, das «Geschöpf einer höheren Stufe».*

Man kennt in den Fabriken als plastisches Anschauungsbild nach den Skizzen und Zeichnungen das Modell aus Gips oder Wachs in Form der späteren Stanze. Ab und an wird danach ein Galvano-Abdruck hergestellt. Aber das Ergebnis bleibt Wachs oder Gips in Metall übersetzt. Richtig ist dieser Arbeitsweg, wo Chippendale, Barock und andere Buntheiten daraus entstehen. Er führt nur dort zu untauglichen Ergebnissen, wo das Besteck ohne solchen Zierat gedacht ist. Deshalb wirkt bei Handelswaren das als «schlicht» und «glatt» Bezeichnete oft so trocken, leer und abgeräumt.

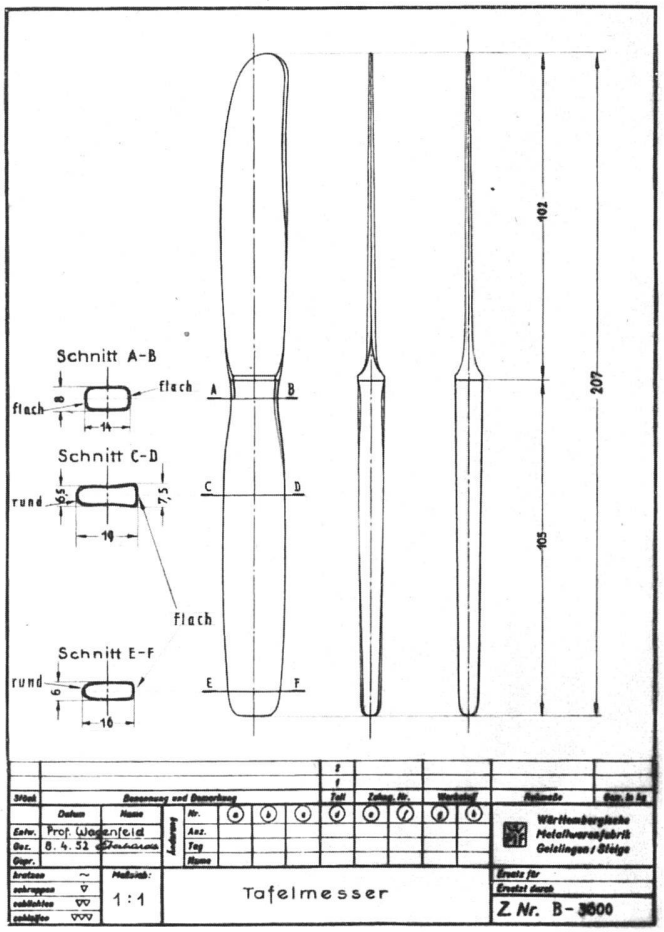
Um so notwendiger schien es mir darum, ein Besteckmodell nach dem anderen selbst aus dem Metall herauszuarbeiten. Mit Farbauflagen wurden die richtigen Löffeltiefen gesucht, und auch sonst wurde viel experimentiert, um durch gründliches Einleben in kleinste Einzelheiten der Herstellung und des späteren Gebrauchs für jeden der verschiedenen Löffel, Gabeln und Messer die rechte Form zu finden. Ohnehin sollte die Grundform nur wie ein Thema gelten. Mit jedem Besteckteil befaßte ich mich dafür wie mit einem mir völlig unbekannten, noch nicht gebräuchlichen Gegenstand. Der Weg war langwierig. Aber nach den Ergebnissen solcher Entwicklungsarbeit glaube ich, daß er richtig gewesen ist.

Ausführlich habe ich zwei Wege für die Entwicklung eines Industriemodells von der ersten Skizze bis zum Fertigmuster beschrieben, sowohl den in Fabriken gewohnten wie auch den weniger üblichen, aber dafür beweglicheren und mehr den Werkstoff erschöpfenden. Beispiel war uns hierbei ein Besteck. Komplizierter und vielfältiger in der Anwendung der Mittel ist die Entwicklungsarbeit bei Modellen für die spanlose Verformung von größeren und auch schwächeren Blechen aus Edelstahl und dergleichen. Von einem Eibecher, einer Brotschale oder Gemüseschüssel ließe sich da eine bunte Reihe der verschiedenen Versuchsstadien aufzählen. Allein um für einen Griff an Schalen und Schüsseln die rechte Form zu finden, brauchten wir viele Experimente. Der Griff sollte praktisch sein, das Gefäß mit

* Henry van de Velde, «Amo», Insel-Bücherei Nr. 3.



Handgearbeitetes Muster des neuen Besteckes / Maquette définitive, travaillée à la main / Hand made final model



Werkzeichnung für die Serienproduktion / Dessin définitif pour la production en série / Final design for serial manufacture

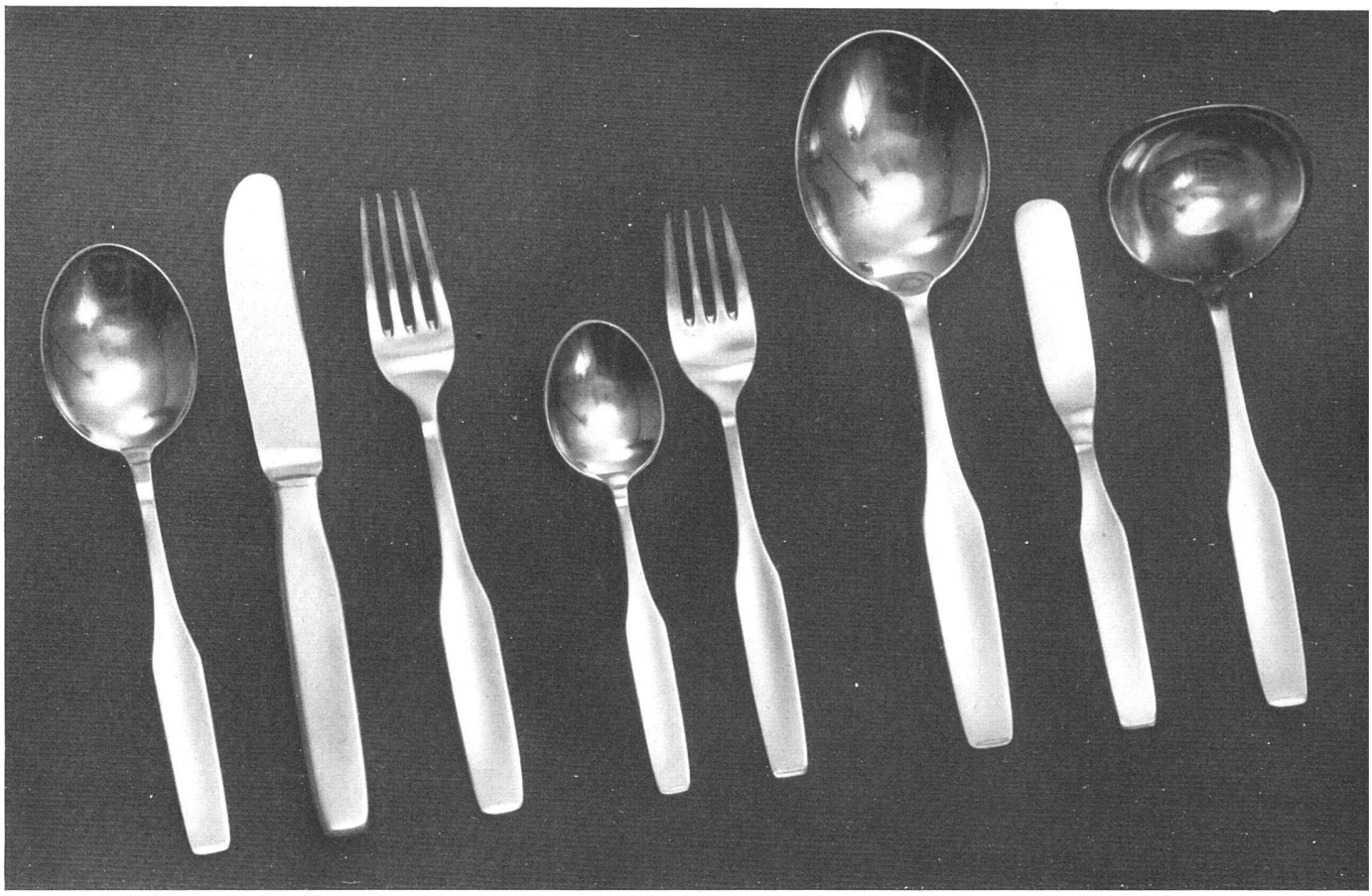
ihm also derart zu fassen, daß es auch mit einer Hand, also an einem Griff bei vollem Inhalt, leicht zu halten ist. Dazu sollte ein dünnwandiges Metall verwendet werden, wofür eine besondere Verformung erst die notwendige Stabilität ergeben konnte. Das endliche Ergebnis solcher Exerzitien mußte jedoch in einem unbekümmerten Spielen der Formen aufgehen. Ohne Schwere sollten die Dinge sein, nur Gefäß, nur Schale, leicht wie die Bewegung einer Hand.

Gleiche und ähnliche Vorstellungen leiteten uns auch bei der Durcharbeitung der Glasmodelle. Nur ist der Werkstoff hier ein anderer. Reflektierend und durchsichtig, spröde und doch dabei weich, duldet er keine Härten, ist seine Ausgangs- und Urform der rotglühende Tropfen an der Glasmacherpfeife.

In der Porzellan-Industrie wird ständig der Fehler gemacht, die Modelle nicht in der gewollten Größe der späteren Gefäße zu machen. Um Kosten zu ersparen, werden die Modelleure angehalten, die Gipsformen der Geschirre in der ungebrannten Größe, also etwa ein Siebentel oder ein Sechstel mehr als die späteren Ausmaße des gebrannten und glasierten Porzellans aus dem Gips herauszuarbeiten. Gleichzeitig müssen die Modelleure bei solcher Musterarbeit auch alle Veränderungen der Porzellanmasse im Feuer berücksichtigen. Dafür sind die Henkel straffer zu halten, Körper oft einzuziehen, wo sie später eher bauchig werden, und Deckel höher durchzubilden. So hat niemand von dem späteren Geschirr ein rechtes Bild. Man stellt es sich vor. Und die Folge ist eine Unausgeglichenheit der Formen, die dann durch das mechanische Verkleinern und Vergrößern der verschiedenen Kannen, Schüsseln, Platten und Teller, die zum Geschirr gehören, zu der bekannten Lieblosigkeit unserer Industriewaren führt.

Planen und Entwickeln ist auch in Fabriken für Gebrauchsgüter der wichtigste Abschnitt der Arbeitsvorbereitung. Je gründlicher, umsichtiger und vielseitiger hierbei vorgegangen wird, je mehr in weiteren Stadien die nachher an der Herstellung Beteiligten hinzugezogen werden, desto sicherer gelingt es, zu abgerundeten Ergebnissen zu kommen. Dazu wirkt der Entwicklungsprozeß klärend wie im Weinbau nach der Kelter die Gärung.

Man könnte befürchten, die künstlerische Intention, das intuitiv Gewollte würde hierbei zerrieben, ginge verloren im Hin und Her der Aussprachen mit Kaufleuten, Fabrikleitern, Technikern und Meistern der Abteilungen. Dem ist jedoch im Gegenteil zu antworten, daß solch ein Zusammenspiel der Kräfte nicht fehlen darf, damit das individuell Künstlerische in das Werkgeschehen eindringen kann und darin aufgehen. Denn das Resultat aus dem Entwicklungsprozeß, das produktionsreife Industriemodell und die dazugehörigen Werk-



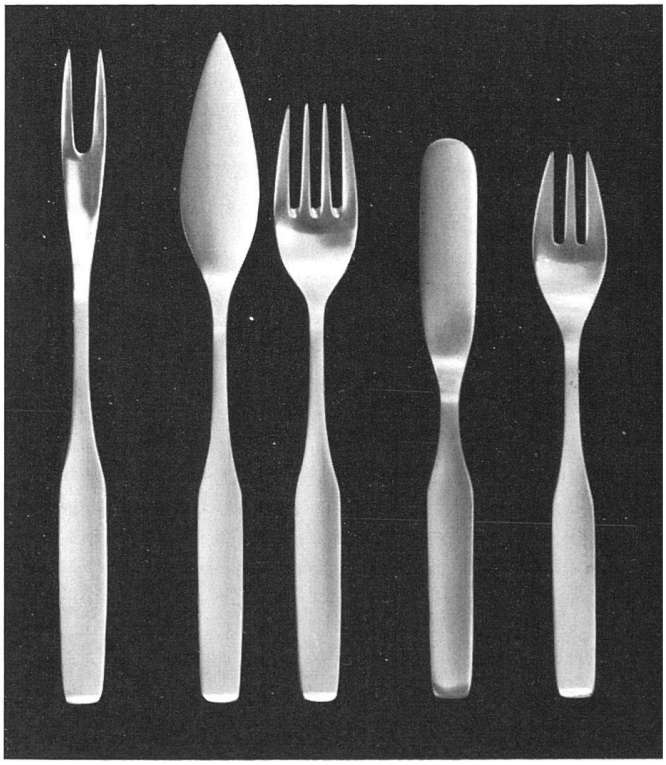
Neuestes Besteckmodell 3600. 90 g patent-versilberter Stahl, verstärkte Silberauflage an den meistbeanspruchten Stellen. Hersteller: Württembergisch Metallwarenfabrik Geislingen / Couvert 3600, tout dernier modèle. Acier argenté; argentage supplémentaire de certaines parties / Most recent mode 3600 of spoons, forks and knives. Silvered steel, certain parts being especially well silvered

zeichnungen sollen ja weniger ein Individuelles verkörpern als vielmehr die Schöpfung einer Industriegemeinschaft. Darin unterscheidet sich die Industriearbeit von der des Handwerkers und von der abgeschlossenen des Künstlers in seinem Atelier. Wohl ist in den Vorstadien und auch nachher oft die gleiche Abgeschlossenheit erforderlich, aber unter anderen Aspekten. Wo dann der künstlerisch Mitwirkende nicht stark genug ist, um mehr zu sein als «Originalität», auch mehr als Eigenwilligkeit, wo sein Beitrag nicht fundiert ist durch genügendes Wissen und Können und er deshalb nicht völlig aufgehen kann in der Sache, da ist sein Tun vergeblich. Es wird zerrieben, oder die Ergebnisse bleiben von jener Mangelhaftigkeit, die uns von so vielen «Künstler-Entwürfen» her bekannt ist.

Nur der Mode, die kurzlebig durch die Zeit eilt, können solche Schwächen reizvoll und begehrenswert sein. Gar manches unserer Möbel und Hausgeräte reihte sich von jeher in ihr Gefolge. Neuerdings haben auch Apparate wie Kühlschränke und andere Elektrogeräte neben den Automobilen so ihr Anziehendes gesucht, um ihre Dauer zu begrenzen wie Schmuck, Tapete und Stoff. Mode und Wirtschaft sind oft nahe Verwandte.

Wir können aber weit in die Vergangenheit zurückverfolgen, daß Hausgeräte und Möbel sich besonders in repräsentativen Bereichen der Mode unterwerfen, daß also ihr wesentlicher Reiz das Neuartige und hieraus Attraktive war. Nur fehlt uns durch den größeren Abstand von jenem die Urteilsfähigkeit, jedesmal gleich

Modell 3600. Vorlegegabel, Fischeßbesteck, Buttermesser, Kuchengabel Stahl versilbert, verstärkte Silberauflage an den meistbeanspruchten Stellen / Modèle 3600. Service à poisson, couteau à beurre, fourchette à gâteau / Model 3600. Fish fork and knife, butter knife, cake fork

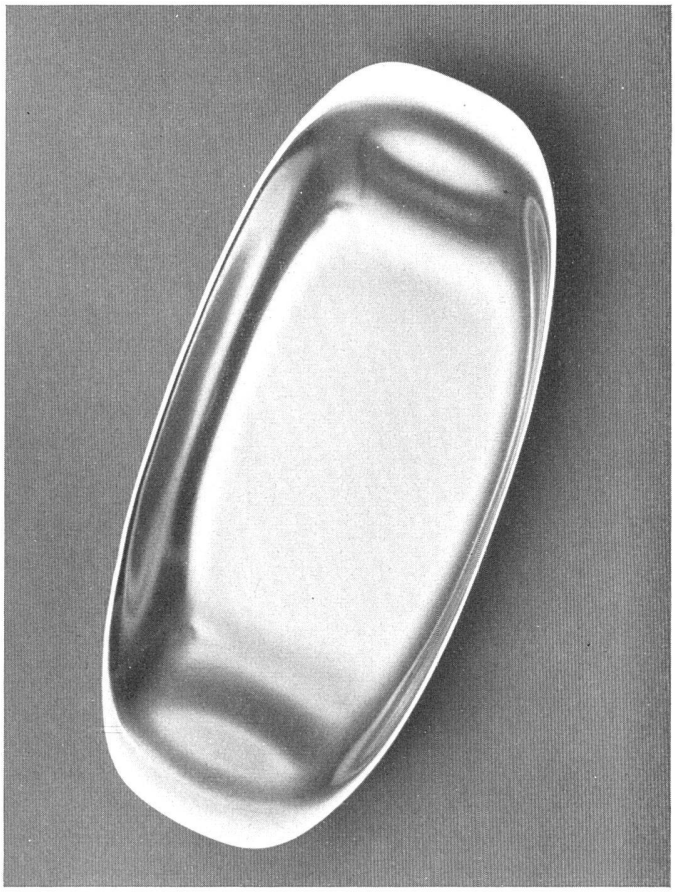


zu unterscheiden, was «Mode» war und was zum «Soliden» und «Beständigeren» gehörte. Andererseits dürfen wir nicht außer acht lassen, wie unabhängig von flüchtigen Modeströmen sich unsere Beziehungen zu den Dingen ständig wandeln mit den Wandlungen, die sich in uns selbst vollziehen.

Was der Werkbund noch 1916 als «Deutsches Warenbuch» herausgab, das enthält einen Abbildungsbestand, den wir heute zum größten Teil als langweilig empfinden, der aber damals doch vorbildlich gewesen sein muß. Wir dürfen auch für die in ihrer Art besten Leistungen der Industrie und des Handwerks schon von unserem historischen Wissen her *nicht* voraussetzen, daß sie in die Reihe der «ewigen Formen» gehören.

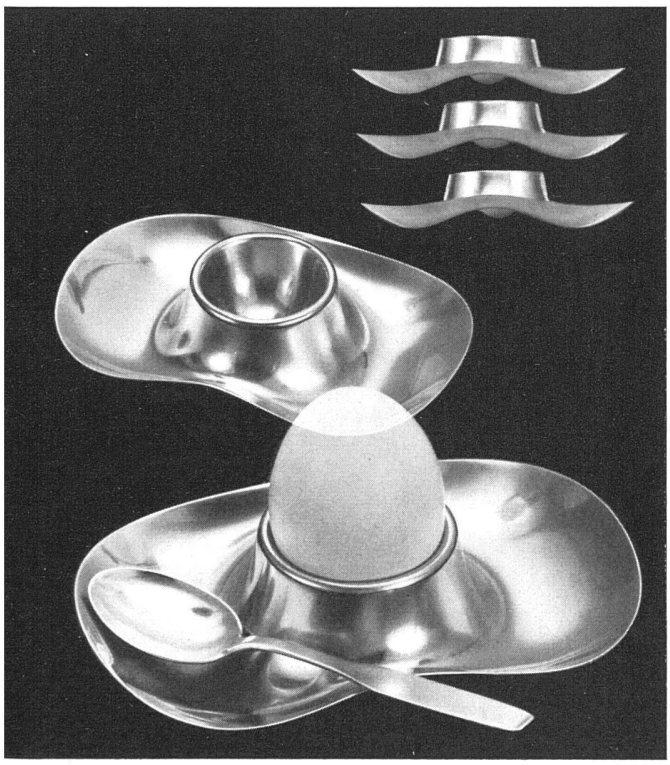
Zwar sind einige Stühle aus den Deutschen Werkstätten, ist auch der Stahlsessel von Mies van der Rohe für Thonet und der für das Haus Tugendhat in Brünn schon zwanzig und dreißig Jahre alt und gehören diese, um wenige Beispiele zu nennen, ebenso wie das jetzt schon alte Geschirr «Urbino» von Trude Petri aus der Berliner Porzellan-Manufaktur zu den Dingen, die noch heute Vorbild sein können. Aber wir ordnen sie schon in die Zeit von 1920 bis 1933, also in einen Abschnitt Vergangenheit, und dürfen nicht vergessen, daß für uns nach dem zuletzt genannten Jahr ein langes, beinahe völliges Stillstehen gewesen ist.

Allerdings werden die Stahlmöbel, die in den letzten Jahren entstanden, ebenso kurzlebig sein wie mancherlei Sitzgelegenheiten aus Preßholz und die vielen, viel zu flüchtig durchdachten Erzeugnisse der Beleuchtungsindustrie. Oft möchte man von diesen Dingen sagen, daß sie zwar nicht zweckmäßig sind, aber um so mehr mit der Zweckmäßigkeit kokettieren. Sie sollen funktionell sein, aber man hat eher den Eindruck, daß sie nur für eine bestimmte Zeit und mit vielem Aufwand funktionieren. Die Stand-, Tisch- und Wandleuchten ebenso wie so viele der neuen Sitzmöglichkeiten. Diese lassen oft an Metallsitze in alten Flugzeugen denken, die aber bei aller Notdürftigkeit schon besser durchdacht waren.

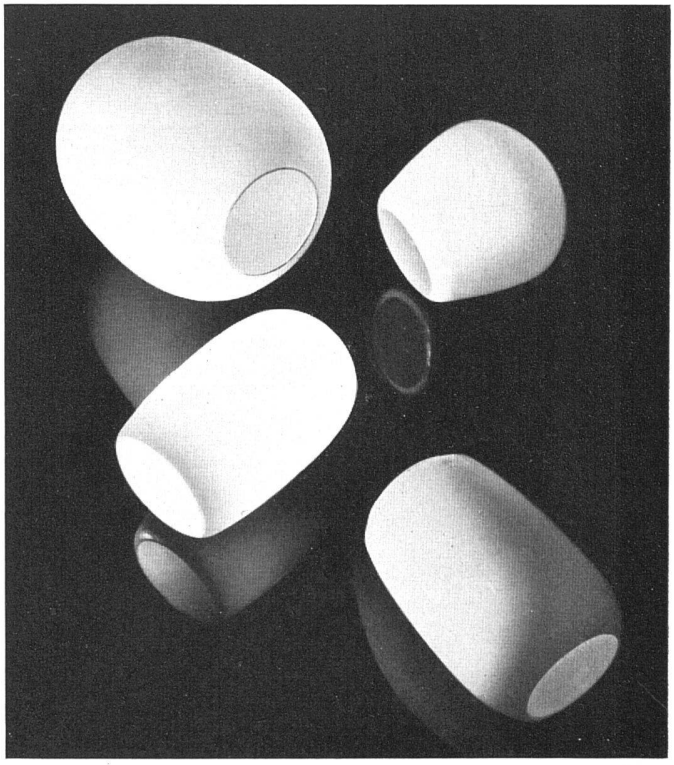


Brotschale. Stahl versilbert. Hersteller: Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen / Panetière, acier argenté / Bread bowl, silvered steel

Eierbecher mit Löffel. Massiver säurebeständiger Edelstahl. Hersteller: Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen / Coquetier et cuillère. Acier inoxydable, qualité supérieure / Egg cup and spoon. Stainless steel



Gläser für Pendelleuchten. Opal überfangen. Hersteller: Peill & Putzler GmbH., Düren (Deutschland) / Verres de lampes / Lamp shades



So führen Dinge, die unserer Wohnung angehören, uns, wo wir nach Vergleichbarem suchen, in die Welt der Apparate. Nur sind bei den gebotenen technischen Möglichkeiten die «Apparate der Wohnung» sehr unvollkommen geblieben; oberflächliche Laienspiele sind es, die zu denken geben.

Daß unsere Entwerfer und Architekten für ihre Aufgaben bei den Konstrukteuren in die Schule gehen, ist nur deshalb beunruhigend, weil sie flüchtig in elementaren Konstruktionen herumblättern, nur flüchtig vor der Zeichenmaschine stehen und nicht in die Fabriken kommen, nie erfahren, wie gründlich, unerbittlich und konsequent technische Arbeit ist. Man spielt mit Funktionen, begnügt sich mit Zweckerfordernissen und sucht doch eigentlich nur einen Ersatz für Ornamente. Warum eine Sache einfach machen, wenn sie auch kompliziert sein kann, warum sie kultivieren, wenn das Primitive eine Novität sein darf, könnte man mit gutem Spott hinzufügen. Aber das Flüchtige, Oberflächliche, die Angst vor dem In-die-Tiefe-Steigen, Angst vor der Auseinandersetzung mit der Sache, vor dem immer wieder und von allen Seiten her Sichbeschäftigen mit den Dingen ist so sehr Symptom geworden, daß wir uns fragen müssen, ob nicht die schöpferische Intention zunehmend von künstlerischen in technische Bereiche übergeht. Anders ist es kaum erklärbar, daß weitgehend vergessen worden ist, welche völlig verschiedenen Begriffe Lebenskultur und Lebensstandard sind, und daß Ausstellungen von Vorbildern einer neuen Lebenskultur deshalb vorwiegend Gegenstände zeigen können, die nur unseren Lebensstandard angehen. Auch in unseren Kunstschulen sollte man wissen, daß Funktion zuallererst ein Wirkungsbegriff im mathematischen und technischen Bereich ist.

Der Motor funktioniert, Schreibmaschine, Radio, Kühlschrank und Füllhalter, wenn ihre technischen Voraussetzungen dafür erfüllt sind. Aber diese Gegenstände verkörpern jeder auf seine Art und in seinem Zustand einen bestimmten Stand der Technik und des technischen Wissens. Das Formgeben ist hier sekundär, primär das technische Funktionieren. Manche dieser Erfindungen erfüllen gar nicht einen wirklichen Bedarf, sie sind selbst einer anspruchsvollen Zivilisation nicht unbedingt notwendig. Sie fordern – wie zum Beispiel das Fernsehen – erst mit dem Angebot einen Bedarf heraus, und oft genug muß erst eine umfängliche Werbung die Nachfrage auslösen. Von keinem dieser Apparate hängt jedoch unsere Kultur ab; nur der Lebensstandard, den wir gewohnt wurden, ist mit ihnen gestiegen, und das heißt nicht selten, daß gefährliche Bequemlichkeiten zugenommen haben.

Wir müssen uns diese klare Unterscheidung deutlich machen, um davon auszugehen, daß der Lebensstandard eines Volkes noch so hoch sein kann und es trotzdem nur vegetiert, wo keine Kultur die geistige Ordnung gibt. Wohl ist zwischen dem, das über den Lebensstandard aussagt, und dem anderen, das die Stufe der Kultur erkennen läßt, keine feste Linie zu ziehen. Übergänge sind da, breite und schmale. Dennoch wird das Notwendige, das der Mensch braucht, um nicht nur seine nackte Existenz zu fristen, immer das erste und sicherste Zeichen seiner Kultur bleiben. Das sind: Haus, Möbel und Gerät. Erst mit diesen Dingen beginnt über das Existieren hinaus das Leben selbst und die Gemeinschaft der Menschen.

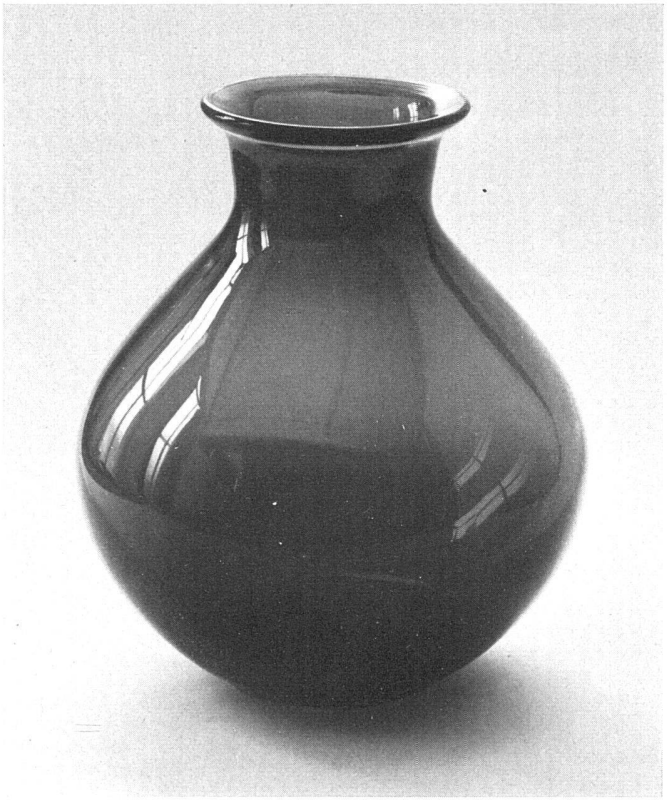
Einen Kühlschrank werden wir immer nur brauchen, mag er noch so nützlich sein. Aber einen Löffel können wir brauchen *und* lieben, auch ein Glas, einen Stuhl oder Teller. Wohl deshalb waren von jeher Gerät und Möbel Aussagen über die Geistigkeit einer Zeit, ihre Wissenschaft, Kunst, Dichtung und Musik.

Gottfried Semper, der bekannte Architekt, hat einmal geschrieben, man erkenne die Kultur eines Volkes, ihre Höhe und Umfänglichkeit an den Gefäßen und Geräten, die es geschaffen habe. In solcher Bewunderung hatten wir vor den Ausgrabungen Schliemanns gestanden und vor den Gefäßen aus Asien, dem Orient und Ägypten.

Gebäckdosen aus Kristallglas. Hersteller: Glashütte der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen / Récipients gâteaux secs; cristal / Crystal-glass, biscuit containers

Weinkelche. Hersteller: Glashütte der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen / Verres à vin / Wine glasses

Blumenvasen aus turmalinfarbigem Kristallglas. Hersteller: Glashütten der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen / Vases en cristal couleur de turmaline / Flower vases, turmalin blue crystal-glass



Bodenvase aus turmalinfarbigem Kristallglas. Hersteller: Glashütte der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen / Grand vase en cristal couleur de turmaline / Large flower vase, turmalin blue crystal-glass

Wo aber stehen wir jetzt? Was könnten unsere Hausgeräte und Gefäße späteren Zeiten über unsere Gegenwart aussagen? Im besten Fall nur sehr Chaotisches und damit ein gefährlich vieldeutiges Bild unserer geistigen und gesellschaftlichen Situation, dessen wir uns gar nicht genug bewußt werden. Wir brauchen nur durch die Geschäftsstraßen zu gehen, um zu sehen, wie die nächste Umwelt der Menschen heute beschaffen ist. Nebenher ein Blick in die Hannoversche Messe und auf die Inserate der Zeitungen kann nicht schaden, weil wir dann wissen, *was* Industrie und Handel gern verkaufen. Und die Ausstellungen vorbildlicher Erzeugnisse aus Handwerk und Industrie sind insofern eine interessante Ergänzung unserer Eindrücke, als wir da eine aufschlußreiche Diskrepanz kennenlernen zwischen dem, was berufene Aussteller das Beste nennen, und dem anderen, das zwar nicht ausgestellt wird, aber dem Handel verkäuflicher ist. Ausstellungen zeigen uns auch, wie schwer die Auswahl sein kann. Vergessen wird hier oft, daß zum Einfachen der weiteste Weg ist. Denn so manches an Porzellanen, Gläsern und Bestecken, was «glatt» und «schlicht» in die Elite kam, läßt sich, wenn wir einen handelsüblichen Zierat darüber walzen, gar nicht von dem unterscheiden, das im nächsten Laden auf «Tantchen Emma» wartet.

Außerdem sollte in Ausstellungen mehr auf die Gleichwertigkeit von Idee und Ausführung geachtet werden. Denn hohe Qualität heißt: ideelle und werkliche Leistung in überragender Vollkommenheit. Um die Qualität der Industrie-Erzeugnisse zu steigern, die für breite Umsatzbasen gedacht worden sind, auch um Eintönigkeiten zu vermeiden, sollte dem Ungewöhnlichen, dem «Luxus» größeres Gewicht gegeben werden. Dafür ein Beispiel aus der Praxis der deutschen Industrie: solange die Staatliche Berliner Porzellan-Manufaktur mit ihren kostbaren und überragenden Erzeugnissen ständig neu durch ihre Produktion die erreichbaren Leistungsspitzen zeigte, war der deutschen Porzellan-Industrie ein Schrittmacher gegeben, der sie bestimmt sehr angespornt hat. Die Leitung jener Manufaktur war damals sehr beweglich und wenig programmatisch, und gerade deshalb war sie allem Neuen ungemein aufgeschlossen.

Was die Berliner Manufaktur vor ihrer Beschränkung und Zerstörung hervorbrachte, war ungewöhnlich bis in das Letzte. Es läßt mich heute zurückdenken an Ihr «Um 1900», die Ausstellung hier im Zürcher Kunstgewerbemuseum. Sie war eine einmalige Zusammenfassung wunderbarer Blüten jener bürgerlichen Kultur, die im Ersten Weltkriege unterging. Jedes war Handwerksarbeit und aus einer Hingebung gewachsen, die damals in der Industrie noch nirgendwo erwartet werden konnte. Fabrikarbeit hatte einen üblen Geruch. Wenn wir so zurückblicken, dann ist ein großer Schritt getan worden. Aber der noch größere ist zu gehen, bald und ohne Zögern: die Industrieerzeugnisse auf jene hohe Stufe zu führen, auf der einmal bestes Handwerk gewesen ist. Das heißt jedoch: nicht nur das Beste zu wollen, sondern mehr noch, es auch zu tun und ihm den Weg bereiten. Also: nicht abseits stehen mit schönen Reden, sondern helfen und zupacken in Wirtschaft und Industrie.